

Königin Luise, in den Stand gesetzt, seinen Verlag mit dem nöthigen Capital zu betreiben. Der Herzog interessirte sich lebhaft für die aufblühende classische Literatur und wollte, wenn nicht die Vertreter derselben selbst, doch wenigstens einen Theil ihrer Werke nach seiner Residenz ziehen. Er besuchte den Laden seines Hofbuchhändlers fast täglich und vermehrte dadurch, wie Humboldt spöttisch bemerkt, das Register der Launen deutscher Fürsten. Wahrscheinlich aber hätte er seinen Zweck erreicht, wenn den armen Michaelis nicht gleich bei seinem ersten Artikel aus Schiller's Feder das Mißgeschick betroffen hätte, welches bewirkte, daß er auch der einzige blieb. Höchst interessant ist die ganze Angelegenheit aber hauptsächlich deshalb, weil mit ihr Wilhelm von Humboldt in unserem Briefwechsel auftritt, welcher in Berlin, wo der *Musen Almanach* bei Unger gedruckt wurde, den Dichter vertrat, alle Verhandlungen über Format, Papier, Schriftsorten leitete, die Correcturen überwachte und zum Theil selbst las und so nach monatelanger mühevoller und verdrießlicher Arbeit der Geburtshelfer dieses Schmerzenskinds wurde. Schiller hatte das Manuscript zu dem *Almanach* bereits im August 1795 abgeliefert und erwartete nun begreiflicher Weise, daß der Verleger, der sich mit demselben im Buchhandel einführen wollte, alles aufbieten würde, um ihn rechtzeitig fertig zu stellen. Statt dessen geschah zum größten Besremden des Dichters nichts, Michaelis bezahlte weder in Jena, wo nur Schiller sein Redactionshonorar erhalten hatte, seine übrigen Schulden, noch beschaffte er Papier und ließ überhaupt nichts von sich hören, wohl aber kam aus Neustrelitz die Nachricht, er sei verreist. Scheinbar war also Schiller's Argwohn vollständig berechtigt, und man kann ihm gewiß nicht verdenken, daß er sich über solche Saumseligkeit höchst besremdet und entrüstet aussprach. Doch hätte er sowohl als Humboldt vor ihrem gänzlich verdammen Urtheil wohl abwarten können, ob sich Michaelis nicht rechtfertigen könne, und als er das dann wirklich glänzend gethan, hätte man wohl eher erwarten dürfen, daß sich in ihnen Mitleid für den Bedauernswerthen regen würde. — Michaelis war das Opfer eines abgeseimten Betrugers geworden, der in jener Zeit der langsamen Verbindungen längere Zeit unentdeckt bleiben konnte. Er hatte vor seiner Abreise sein Geschäft einem ihm seit lange bekannten, auch beim Herzog in Ansehen stehenden Mann übergeben, und das in Jena schuldige Honorar in einem Briefe mit 1000 Thalern zur Post befördert. Sein Vertreter aber holte den Brief zurück, unterschlug das Geld und hielt auch während der ganzen Abwesenheit des Verlegers alle einlaufenden, auf die Angelegenheit Bezug habenden Briefe zurück, sodaß Michaelis sich als den Vernachlässigten und Beschädigten betrachten mußte. Sofort nach seiner Rückkehr nach Neustrelitz eilte er nach Berlin und bewies seine vollständige Unschuld so schlagend, daß Humboldt, der Schiller's Zorn vorher in jeder Weise geschürt und ihn in dem Vorsatz, mit Michaelis zu brechen, bestärkt hatte, nunmehr in mehreren ausführlichen Briefen seinen Bertheidiger machen und den Dichter besänftigen mußte. Betrübend aber ist es, zu sehen, daß auch diese beiden, geistig so hochstehenden, vornehmen Naturen der Schwäche kleindenkender Menschen unterworfen sind, ihr Unrecht nicht eingestehen zu können, sondern das unangenehme Gefühl desselben dadurch los zu werden suchen, daß sie den Verleger fortan völlig ignoriren. Auch seinem Freunde Körner gegenüber, der Michaelis vorher nach Schiller's Darstellung kurzweg für „einen Lump“ erklärt hatte, findet der Dichter nur eine dürftige Zeile der Rechtfertigung für ihn. — Goedeke findet übrigens gewiß mit vollem Rechte einen der Hauptgründe zu dieser Härte in dem Umstande, „daß der Buchhändler ein — Jude war, gegen den man schon glaubte rücksichtsloser sein zu dürfen, als gegen einen gleichberechtigten Christen“. Allerdings ein eigenthümlicher Grund bei zwei so hervorragenden Vertretern des „*Evangeliums der Humanität*“, wie es Schiller und Humboldt waren.

Der *Almanach* wurde übrigens schließlich trotz aller Hindernisse, wenn auch nicht zur Messe, doch Anfangs 1796 fertig, befriedigte, wie es bei seinem Inhalte nicht anders sein konnte, allgemein und fand großen Absatz. Die Hoffnung des Verlegers, auch ferner mit Schiller in Verbindung bleiben zu können, erfüllte sich freilich nicht; der Dichter war und blieb für ihn unzugänglich, spätere Briefe von ihm wurden nicht mehr beantwortet. Auch von einem Werke von Schiller's Vater über die Baumzucht war er Verleger und das dafür stipulirte Honorar von 55 Friedrichsd'or spielt in Humboldt's Briefen eine große Rolle, wie sein Verbleib, nachdem es von Michaelis bezahlt ist, in ein eigenthümliches Dunkel gehüllt ist. Schiller's Vater zeigte im August 1795 dem Sohne den Empfang von 225 fl., also, den Friedrichsd'or zu 9 fl. gerechnet, von 25 Friedrichsd'or an mit herzlichem Danke und der Bemerkung, daß „er wohl einsehe, daß er ohne des Sohnes Verwendung nicht so viel bekommen haben würde“. Goedeke faßt sein Urtheil über die Sache in die diplomatisch vorsichtigen Worte zusammen: „Ich weiß nicht, ob man Schiller Unrecht thut, wenn man annimmt, er habe von dem eigentlich dem Vater voll gebührenden Honorar 30 Frd'or., also den größern Theil für sich behalten. Da ohne seine Vermittlung der Vater schwerlich 25 Frd'or. bekommen hätte, und da er mit den erhaltenen dankbar zufrieden war, geschah ihm kein wirkliches Unrecht, wenn ihm die übrigen 270 fl. auch wohl behagt haben würden.“

Mit dem Drucker des *Musen Almanachs*, Joh. Fr. Unger in Berlin, beginnt die Verbindung Schiller's als Verleger einzelner seiner Werke im Sommer 1797. Er druckte zuerst den Roman *Agnes von Lilien*, von *Karoline von Wolzogen*, Schiller's Schwägerin, von dem zuerst Bruchstücke in den *Horen* erschienen waren. Kurz darauf machte ihm der Dichter den Vorschlag, den Verlag eines deutschen „*Theater-Kalenders*“ zu übernehmen, der alljährlich erscheinen sollte und historische Arbeiten über das Theater der Alten und Neuen, kritische Aufsätze, dramatische Ausarbeitungen, Statistik des Theaters etc. enthalten sollte. Das Unternehmen ist leider nicht zu Stande gekommen. — Auch eine andere Idee, die der an Projecten aller Art überaus fruchtbare Dichter gefaßt hatte, blieb unausgeführt: mit Goethe gemeinschaftlich eine Sammlung deutscher Schauspiele, jedes begleitet von einer eingehenden Kritik, herauszugeben. Daß bei diesem, wie bei vielen solcher Pläne das unaufhörliche Geldbedürfniß des Dichters die Hauptveranlassung war, geht aus den Worten hervor, mit denen er das Project bei Goethe befürwortete: „Wir können sehr gut zu diesem Verdienste kommen, wenn wir das kritische Geschäft geprüchweise unter uns abthun, in zehn bis fünfzehn Abenden ist es abgethan und für jeden sind dreihundert Thaler verdient.“ Auch von seiner Frau verwerthete Schiller bei Unger einige Arbeiten, da derselbe ein „*Journal der Romane*“ verlegte, für welches er gern jede von Schiller empfohlene Arbeit acceptirte, wenn auch nicht jede mit des Dichters Empfehlung versehen erscheinen konnte. Erst Anfang 1800 sagt Schiller dem Verleger ein eigenes größeres dramatisches Werk zu, welches in Kalenderformat und etwa in der Ausstattung des *Musen Almanachs* von 1796 erscheinen sollte. Den Titel verschweigt der Dichter hartnäckig, denn es war ihm im höchsten Grade verhaßt, wenn schon lange vor der Vollendung seiner Werke im Publicum und in den Zeitungen über die in Bearbeitung befindlichen Stoffe verhandelt wurde und nicht eher als bei Uebersendung der ersten vier Acte, im April 1801, erfuhr der Verleger den Titel des Stückes: *Die Jungfrau von Orleans*. Unger war natürlich hoch erfreut und ging sofort an den Druck. Wieder bekümmerte sich Schiller eingehend um die Ausstattung, bittet diesmal eigenthümlicher Weise, Antiqua zu nehmen statt Fraktur, hat gegen den zu breiten Steg und gegen die zu kleinen und zu scharfen Typen Einwendungen, und bittet um die Wahl eines sorgfältigen und zugleich mit praktischem Sinn begabten Correctors. Erst am 15. October erhielt Schiller seine Freieemplare.